



«Bauern sind keine Macher»

Bauern sollten sich wieder auf die eigentliche Landwirtschaft konzentrieren können und aufhören, mit der Wirtschaft mithalten zu wollen, sagt Autor Jakob Weiss in seinem neuen Buch. «Denn das funktioniert nicht. Es braucht ein neues Denken und eine andere Sprache.»

Buchtipps

Jakob Weiss
Die Schweizer Landwirtschaft stirbt leise

Lasst die Bauern wieder Bauern sein

Orell Füssli Verlag
214 Seiten,
Fr. 22.90



Herr Weiss, wie sehen Sie die Zukunft für die Schweizer Bauern?

Für mich sieht die Situation ziemlich

düster aus. Viele Bauern arbeiten zwar unglaublich viel, kommen aber auf keinen grünen Zweig und sind innerlich zerrissen. Die Schweizer Bauern kämpfen für etwas Falsches. Sie haben sich ihrer eigenen Arbeit entfremdet.

Was meinen Sie damit?

Ein Bauer darf heute nur noch machen, was rentiert. Er ist so in dieser Welt der Technik und Ökonomie gefangen, dass er – im übertragenen Sinn – nicht mehr barfuss auf dem Boden steht. Das fängt schon mit der Sprache an. Und so wie wir reden, denken wir. Doch die Landwirtschaft stirbt an dieser Techno- und Ökonomiesprache.

Was stört Sie an der Landwirtschaftssprache?

In der eigentlichen Landwirtschaft geht es nicht um Maschinen und Effizienz, nicht um den Preis für brasilianische Poulet oder den des Spalthammers von der Landi. Da geht es um den Boden, die Tiere, die Natur. Da riecht es nach Kuhfladen und Heu. In der Landwirt-

schaftssprache wimmelt es aber von Ausdrücken wie Produkt, Ausgleichsfläche, Wettbewerb, Nische, Konkurrenz, Innovation. Dieses Weltbild kommt aus dem Sport und aus der Wirtschaft. Man muss diese Sprache entkleiden von allen Ausdrücken, an denen ein Preisschild hängt.

Darf ein Bauer nicht innovativ sein?

Natürlich darf er. Aber Bauern sind keine Macher – ausser, natürlich, sie müssen eine Maschine reparieren. Bauern sind umsichtige Verwalter von natürlichen Gegebenheiten. Ein Apfel zum Beispiel wächst von alleine, erst der Most wird von Menschen produziert. Wenn ein Bauer sagt, er produziere Äpfel, dann übersieht er den Anteil der Natur an diesem Prozess.

Der Begriff Innovation kommt aus einem falschen Umfeld. Das mag für ein Start-up-Unternehmen stimmen, nicht für die Natur. Der Regenwurm wartet nicht auf Innovationen, dem muss man einfach seine Bedingungen lassen. In der Natur gibt es auch kein fixes Wachstum. Wird die Vorstellung von technischer und wirt-



schaftlicher Effizienz auf die Natur übertragen, ist das der Tod der Landwirtschaft.

Und was ist falsch an den Nischen?

Für mich haben sie etwas Parasitäres, sie sind daher ein Verrat an den eigentlichen Themen der Landwirtschaft. Nischen sind keine Lösung, sie sind nur Symptombekämpfung. Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich mache keinem Bauern einen Vorwurf, wie er arbeitet. Jeder versucht, im bestehenden System zu überleben. Doch aus meiner Sicht braucht es eine Agrarwende.

Wie soll diese Agrarwende aussehen?

Ich habe keine pfannenfertigen Rezepte. Lösungsansätze müssen von ganz vielen verschiedenen Seiten kommen, auch aus der Stadt. Denn wir alle können ziemlich dankbar sein, dass es Bauern gibt, und sollten uns für sie einsetzen. Wenn das die

«Die Schweizer Bauern kämpfen für etwas Falsches.»

Jakob Weiss

Bauern wieder spüren, näher an den Boden und etwas weg von der Technik kommen, gibt es vielleicht einen

Weg. Ein mir wichtiger Punkt ist dabei sicher, dass wir heute eine Zero-Landwirtschaft betreiben, was in der Agrarpolitik hartnäckig ein Tabuthema ist.

Was verstehen Sie unter Zero-Landwirtschaft?

Wir produzieren zwar rund 60 Prozent unseres Kalorienbedarfs selber, doch nimmt man die Energie dazu, ist unser Selbstversorgungsgrad gleich Null. Es geht dabei um Fremdenergien wie Treibstoff, Strom oder Dünger, aber auch um die graue Energie in Maschinen und Infrastruktur. So viel Energie in die Landwirtschaft zu stecken, ist völlig widersinnig und wirklich ineffizient. Denn die Sonne scheint und die Fotosynthese läuft ab, ohne dass man etwas machen muss. Auch die meisten Bio-Bauern betreiben nur Symptombekämpfung. Um anders bauen zu können, muss diese Energie schrittweise durch menschliche und tierische Arbeit und andere Formen der Bewirtschaftung ersetzt werden.

Also zurück zum Bauern à la Ballenberg?

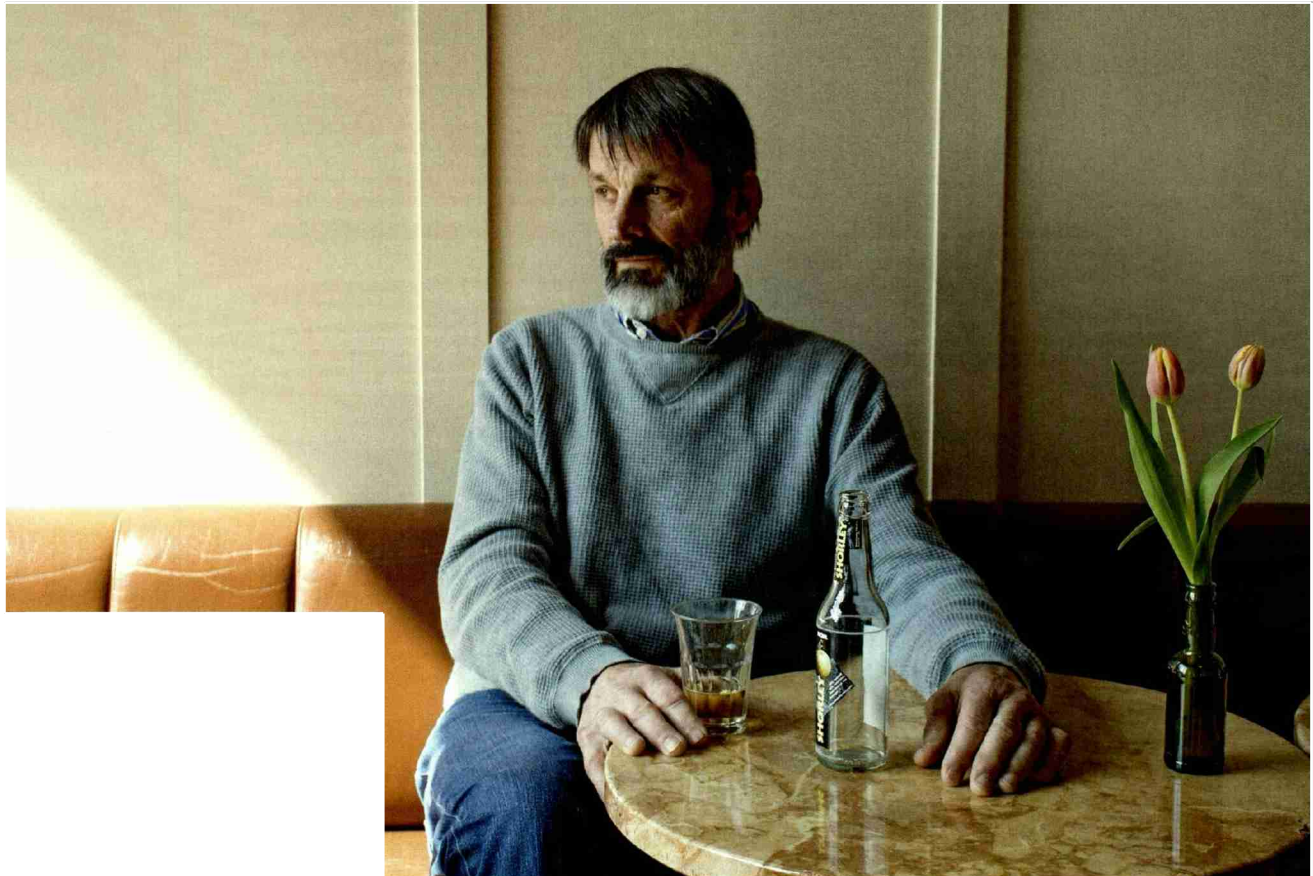
Ich bin weder nostalgisch noch will ich die Räder zurückdrehen. Ich plädiere für eine moderne Bäuerlich-

keit, die sich nicht an Wirtschaft oder Sport orientiert. Es braucht ein System, das langfristig funktioniert, ohne dass der Boden ausgelaugt wird, der Humus weggeht, immer neue Sorten gefragt sind oder Unmengen von Dünger ausgebracht werden müssen. In einer richtig verstandenen Nachhaltigkeit wäre aus meiner Sicht alles enthalten, was solche Fehlentwicklungen vermeidet, aber Artenvielfalt einschliesst. Doch Nachhaltigkeit gibt es nicht ohne Langsamkeit. Die Dimension Zeit muss wieder mehr Platz bekommen.

Wie könnten die Bauern in solch einem System von der Landwirtschaft leben?

Unsere Lebensmittel sind heute zu billig, wir geben deutlich weniger als zehn Prozent vom Haushaltsbudget für Esswaren aus. Zudem wird zu viel weggeschmissen und für viele Konsumenten ist die Landwirtschaft nur eine Kulisse zum Biken. Das muss ändern. Esswaren und die Arbeit der Bauern sollten wieder mehr Wertschätzung erfahren, auch über den Preis. So hätten Bauernfamilien ein Einkommen aus der Landwirtschaft selber, ohne in Nischen oder Nebentätigkeiten ausweichen zu müssen.

|Interview: Cornelia von Däniken



Jakob Weiss hat lange Jahre «sehr gerne» selbst gebauert. «Ich musste allerdings nie davon leben». In seinem Buch plädiert er für ein Umdenken in der Agrarpolitik.

Zur Person

Mehr mit dem Kopf oder mit den Händen arbeiten? Jakob Weiss (69) aus Küsnacht ZH wollte immer beides. Zum einen studierte er Geografie, Volkskunde und Geschichte an der Universität Zürich. Im Alter von 50 Jahren schrieb er an der ETH seine Dissertation mit dem Thema «Das Missverständnis Landwirtschaft». Während seiner Berufszeit war er

unter anderem kurz als Lehrbeauftragter für Allgemeinbildung an der Landwirtschaftlichen Schule Strickhof tätig.

Zum andern bewirtschaftete er zusammen mit seiner Frau fast zwanzig Jahre lang einen kleinen Berglandwirtschaftsbetrieb mit Milchschafen im Tösstal sowie ein Maiensäss im Prättigau, betreute Jugendliche und Erwachsene oder übernahm Gärtnerarbeiten.